

Nachrufe

Herbert Franke

27.9.1914 – 10.6.2011

Vom Jenseits gab es im antiken China keine einheitliche Vorstellung. Immerhin scheint der Zugang nach einer verbreiteten Auffassung mehr oder minder reglementiert gewesen zu sein, und der Status des Verstorbenen war an eine angemessene Würdigung seiner Leistungen gebunden. Eine gemeinsame Grundannahme verband dabei die Anhänger der verschiedenen Religionen: der Glaube an eine den gesamten Kosmos übergreifende Existenz von Bürokratie und Etikette. Nicht umsonst soll im 4. Jahrhundert der daoistisch inspirierte Gelehrte Ge Hong gejammt haben: „Im Himmel [...] begegnet man zahllosen Honoratioren, denen man die Reverenz erweisen muß. In dieser Hinsicht ist es sogar noch schlimmer als unter den Lebenden.“

Obwohl ihm der Umgang mit Konventionen, nicht zuletzt aufgrund seiner Erfahrungen als Konsul in Hong Kong (1953–1954), keineswegs fremd war, hätte sich der China-Wissenschaftler Herbert Franke in diesen Sphären schon ob der dort vorherrschenden Langeweile kaum wohl gefühlt. Die etablierten Hierarchien hätte er wohl weniger gefürchtet, wäre ihm ein Ehrenplatz doch so gut wie sicher gewesen. Zumindest würden ihm seine Kollegen eine herausragende Position auch über den Wolken zubilligen: die einen trotz, die anderen gerade wegen seiner Weltzugewandtheit.

Herbert Franke (Jahrgang 1914) war Sinologe, er war aber gleichermaßen Mongolist, und auch das Tibetische und das Tangutische waren ihm nicht fremd. Der zeitliche Schwerpunkt seines Schaffens, das in zahlreiche Bücher mündete, von denen das letzte in seinem 90. Lebensjahr erschien, lag in den Dynastien Song (960–1279) und Yuan (1280–1367): einer Umbruchphase, in der intellektuelle Brillanz und Verkrustung, Weltoffenheit und Repression nicht immer säuberlich zu trennen sind. Er gehörte einer Spezies von Wissenschaftlern an, die inzwischen weitgehend ausgestorben ist, aber – hoffentlich – stär-



kere Nach- und Nebenwirkungen hinterlässt als die Mehrzahl jener hoch spezialisierten Asienhistoriker, die nur noch in Kleinstregionen und Dekaden denkt. 1952 erhielt der gebürtige Kölner einen Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität in München, der er bis zu seiner Emeritierung 1979 die Treue hielt. Gleichzeitig wirkte er maßgeblich bei der Neu- und Umgestaltung der deutschen Hochschullandschaft mit. Im Laufe seines Lebens wurden ihm zahllose Aufgaben angetragen, denen er sich mit Verantwortungsbewusstsein und Konzilianz widmete. So wirkte er unter anderem als 1. Vorsitzender der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (1965–1971) und als Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1974–1980).

Vor allem aber sind seine Verdienste als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1980–1985) hervorzuheben. In seine Amtszeit fiel 1984 das 225-jährige Jubiläum der Gelehrtengemeinschaft, und es war seiner engen persönlichen Verbundenheit mit Richard von Weizsäcker zu verdanken, dass der Festakt in Gegenwart des Bundespräsidenten begangen werden konnte. Zweimal war zuvor schon der Dalai Lama nach München gekommen, um der von Herbert Franke über mehrere Jahrzehnte hinweg geleiteten Kommission für zentralasiatische Studien einen Besuch abzustatten, deren Hauptaufgabe in der Herausgabe des „Wörterbuchs der tibetischen Schriftsprache“ besteht.

Bei all seinen Tätigkeiten kam Herbert Franke eine Souveränität zugute, die ihn nie übermütig werden ließ, sondern drei Wesenszüge miteinander verband, die man ansonsten wohl nur höchst selten in dieser Kombination antrifft: nämlich konfuzianische Strenge, rheinländisches Temperament und britisch angehauchte Bescheidenheit. Er dachte strategisch, verabscheute aber Gerangel um vermeintliche Macht. Was er anfang, brachte er zu Ende, ohne institutioneller Verkrustung Vorschub zu leisten. Offenkundig folgte er den Weisungen des antiken Ritenklassikers „Liji“, denen zufolge der Gelehrte nur zögert, wenn es gilt, ein Amt anzutreten, nicht aber, wenn die Zeit gekommen ist, sich wieder davon zu lösen. Für seinen intellektuellen Anspruch und seine wissenschaftspolitische Weitsicht ist er vielfach ausgezeichnet worden, u. a. mit dem Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst. Vor diesem Hintergrund ist schließlich ein weiteres Verdienst Herbert Frankes zu erwähnen. Ihm war es nämlich in erster Linie zu verdanken, dass die deutsche Sinologie nach dem Zweiten Weltkrieg wieder rasch in die internationale Gemeinschaft aufgenommen wurde. Dabei half zweifelsohne jene „klaglose und mutige Haltung“, die ihm der britische Schriftsteller Stephen Spender 1946 in seinem Buch „European Witness“ attestierte. So verwundert es nicht, dass sich auch internationale Anerkennung einstellte: Unter anderem wählten ihn die British Academy, die Académie des Inscript-

tions et Belles-lettres und die Österreichische Akademie der Wissenschaften zum Mitglied.

Möglicherweise treffen auf Herbert Franke die Wesenszüge zu, die Bo Juyi (772–864) in einem auf sein eigenes Leben zurückblickenden Gedicht festgehalten hat: in guten Zeiten einem riesigen Greif zu gleichen, der sich in die höchsten Gefilde des Firmaments erhebt, und in schlechten Zeiten einem Zaunkönig, der lediglich einen Zweig als Sitzplatz benötigt. In den letzten Monaten war indes selbst der Zweig zunehmend morsch geworden. Was blieb, war zuweilen nur noch die Rückschau auf jene Zeit, als noch „die Schwingen das Himmelsgewölbe streiften“. So wollen wir den am 10. Juni 2011 verstorbenen Gelehrten jedoch gerne in Erinnerung behalten.

Thomas O. Höllmann

Eine Auswahl der wichtigsten Bücher von Herbert Franke:

Geld und Wirtschaft in China unter der Mongolen-Herrschaft, Leipzig 1949.

Die goldene Truhe (zus. m. W. Bauer), München 1959.

Kulturgeschichtliches über die chinesische Tusche (=Abhandlungen der Phil.-hist. Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 54), München 1962.

Das Chinesische Kaiserreich (zus. m. R. Trauzettel) (=Fischer Weltgeschichte 19), Frankfurt 1968.

Sung Biographies (Hg.) (=Münchener Ostasiatische Studien 16), Wiesbaden 1976.

From Tribal Chieftain to Universal Emperor and God (=Sitzungsberichte der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), München 1978.

Alien Regimes and Border States (Hg. zus. m. D. Twitchett) (=The Cambridge History of China 6), Cambridge 1994.

China under Mongol Rule, Aldershot 1994.

Krieg und Krieger im chinesischen Mittelalter (=Münchener Ostasiatische Studien 81), Stuttgart 2003.

Der Nachruf ist auch in Akademie Aktuell 3/2011 erschienen.